FACHESSAY

Warum Gleichbehandlung keine Voraussetzung für eine stabile Hundegruppe ist

Über menschliche Fairnessvorstellungen, soziale Dynamik und das Zusammenleben unterschiedlicher Hunde

Birgit Hilse

Leitung und fachliche Entwicklung der Pusztamonster Akademie

Langjährige praktische Tierschutzarbeit · Mehrhundehaltung · Angsthunde · Seniorenhunde · chronisch kranke Hunde

Erstveröffentlichung: 14. September 2026

Version: 1.0

Herausgegeben auf: Pusztamonster Akademie

Online-Fassung: https://pusztamonster-akademie.de/publikationen/gleichbehandlung-hundegruppe/

Autorenprofil: pusztamonster-akademie.de/ueber-die-akademie/birgit-hilse/

Dieser Fachessay verbindet langjährige praktische Beobachtung mit fachlicher Einordnung. Persönliche Erfahrungen sind als solche kenntlich gemacht; allgemeine Aussagen werden dort, wo es erforderlich ist, durch Fachliteratur eingeordnet.

Wenn mehrere Hunde zusammenleben, entsteht bei uns Menschen schnell eine Vorstellung davon, was gerecht sein müsste. Bekommt einer ein Leckerchen, bekommen alle eines. Darf einer auf die Couch, sollte man es den anderen ebenfalls erlauben. Wird ein Hund begrüßt, möchten wir möglichst keinen übergehen. Aufmerksamkeit, Futter, Liegeplätze und Privilegien sollen so verteilt werden, dass sich niemand benachteiligt fühlen kann.

Das klingt vernünftig. Es entspricht vor allem aber einer sehr menschlichen Vorstellung von Gerechtigkeit.

Je länger ich große und sehr unterschiedliche Hundegruppen beobachte, desto weniger überzeugt mich die Annahme, dass Gleichbehandlung eine Voraussetzung für ein stabiles Zusammenleben sei. Hunde verteilen Ressourcen untereinander nicht nach unserem Prinzip „Wenn einer etwas bekommt, müssen alle etwas bekommen“. Sie leben auch nicht in einem starren Gefüge, in dem ein Hund grundsätzlich über allen anderen steht und immer zuerst kommt. Beziehungen, Zugänge und Prioritäten können sich je nach Situation, Ressource und beteiligten Hunden unterscheiden.

Für uns Menschen ist gerade das manchmal schwer auszuhalten. Wir suchen nach Regeln, die für alle gelten. Hunde sind oft wesentlich weniger schematisch.

Wir bringen unsere Vorstellung von Fairness mit

Wer mit mehreren Hunden lebt, kennt wahrscheinlich den Reflex: Ein Hund bekommt etwas, also bekommt der nächste ebenfalls etwas. Nicht unbedingt, weil der zweite Hund es braucht oder überhaupt danach gefragt hat, sondern weil es sich für uns falsch anfühlt, ihn leer ausgehen zu lassen.

Wiederholt man solche Abläufe oft genug, werden sie selbstverständlich vorhersehbar. Hunde lernen sehr gut, was auf bestimmte Situationen folgt. Wenn nach jeder Belohnung für Hund A zuverlässig auch Hund B, C und D an der Reihe sind, entsteht eine Erwartung. Bleibt die gewohnte Folge irgendwann aus, kann das natürlich Reaktionen hervorrufen.

Das beweist aber noch nicht, dass Hunde von sich aus die abstrakte Regel vertreten: „Wenn der andere etwas bekommt, steht mir dasselbe zu.“

Bei uns gehören Unterschiede schon deshalb zum Alltag, weil sehr unterschiedliche Hunde zusammenleben. Bei Leckerchen lässt sich Gleichbehandlung beispielsweise gar nicht sinnvoll durchhalten: Allergiker können nicht automatisch dasselbe bekommen wie die anderen Hunde, bei Diabetikern spielen zusätzlich Fütterung und Zeitpunkt eine Rolle. Dass ein Hund etwas anderes oder zu einem anderen Zeitpunkt bekommt, ist deshalb nichts Außergewöhnliches. Die

© 2026 Birgit Hilse · Pusztamonster Akademie

übrigen Hunde erleben solche Unterschiede immer wieder, ohne dass daraus zwangsläufig ein Problem entsteht.

Ähnlich ist es bei scheinbaren „Privilegien“ wie der Couch. Manche unserer sehr großen Hunde sind schlicht zu groß dafür. Einige kleine alte Hunde kommen nicht mehr selbstständig sicher hinauf oder herunter. Und sämtliche Hunde gleichzeitig mit erhöhten Liegeplätzen auf Sofahöhe zu versorgen, würde schon ganz praktisch daran scheitern, dass wir dafür gar nicht genug Möbel besitzen. Unterschiede entstehen also nicht erst durch menschliche Bevorzugung, sondern ganz selbstverständlich aus Körpergröße, Alter, Gesundheit, Bedürfnissen und Möglichkeiten der einzelnen Hunde.

Gerade solche alltäglichen Situationen zeigen mir, wie wenig sinnvoll es ist, Gleichbehandlung zum Maßstab zu machen. Für manche unserer Hunde wäre es keine Belohnung, gemeinsam mit den anderen auf der Couch liegen zu müssen – im Gegenteil. Nähe, Enge oder ein bestimmter Liegeplatz können für den einen angenehm und für den anderen belastend sein. Würde man Gleichbehandlung konsequent als „alle dürfen oder müssen dasselbe“ verstehen, könnte daraus im Extrem sogar das Gegenteil dessen entstehen, was man eigentlich erreichen wollte.

Viel wichtiger ist deshalb die Frage, was der einzelne Hund tatsächlich braucht und was für ihn persönlich von Bedeutung ist. Der eine sucht Nähe, der andere Abstand. Einer möchte erhöht liegen, ein anderer lieber geschützt am Boden. Einer braucht aufgrund von Alter, Krankheit oder Unsicherheit besondere Rücksicht, während ein anderer gerade dadurch zufrieden ist, dass man ihn in Ruhe lässt. Gute Mehrhundehaltung bedeutet für mich deshalb nicht, allen dasselbe anzubieten, sondern Unterschiede wahrzunehmen und den einzelnen Hund ernst zu nehmen. Entscheidend ist nicht, dass alle dasselbe bekommen, sondern dass jeder Hund das bekommt, was er individuell benötigt und was ihm wichtig ist – ohne dass ein anderer dafür dauerhaft zurückstehen, unter Druck geraten oder gefährdet werden muss.

Das bedeutet nicht, dass Hunde Unterschiede nicht wahrnehmen. Experimentelle Untersuchungen zeigen durchaus, dass Hunde in bestimmten Situationen auf ungleiche Belohnung reagieren können. Besonders deutlich wurde dies, wenn ein Hund für dieselbe Aufgabe gar keine Belohnung erhielt, während ein anderer belohnt wurde. Auf Unterschiede in der Qualität der Belohnung reagierten sie dagegen wesentlich weniger eindeutig. Die Forschung spricht deshalb vorsichtig von einer einfachen Form der Sensibilität für Ungleichheit – nicht davon, dass Hunde ein menschliches Gerechtigkeitskonzept besitzen (Range et al. 2009).

Diese Unterscheidung halte ich für wichtig. Zwischen „Ein Hund nimmt wahr, dass der andere etwas bekommt und er nicht“ und „Hunde müssen gleichbehandelt werden, damit sie sich nicht ungerecht behandelt fühlen“ liegt ein großer gedanklicher Schritt.

© 2026 Birgit Hilse · Pusztamonster Akademie

Eine Hundegruppe ist keine Warteschlange

Auch die Vorstellung, innerhalb einer Hundegruppe gebe es eine starre Reihenfolge, hilft nur begrenzt weiter. Hunde können stabile soziale Beziehungen und auch Dominanzbeziehungen ausbilden. Untersuchungen an gemeinsam lebenden Hunden zeigen solche Strukturen durchaus. Gleichzeitig spricht vieles dagegen, daraus das alte vereinfachte Bild einer festen Leiter zu machen, auf der jeder Hund für jede denkbare Situation einen unveränderlichen Platz besitzt.

Schon im Alltag lässt sich beobachten, wie stark Situationen eine Rolle spielen. Ein Hund kann bei einer bestimmten Ressource sehr selbstbewusst auftreten und bei einer anderen ohne jedes Problem zurückstehen. Zwei Hunde können sich um einen begehrten Platz sehr klar verständigen und wenige Minuten später bei einer anderen Gelegenheit völlig anders miteinander umgehen.

Hinzu kommen Alter, körperliche Verfassung, individuelle Beziehungen und Erfahrung. Gruppen verändern sich zudem. Ein neuer Hund kommt hinzu, ein anderer wird alt oder krank, einer stirbt, ein früher unsicherer Hund entwickelt mehr Selbstvertrauen. Was über Monate gut funktioniert hat, kann sich verschieben.

Auch wissenschaftliche Arbeiten zu zusammenlebenden Hunden zeigen, dass einzelne Komponenten sozialer Rangbeziehungen je nach Situation unterschiedlich sichtbar werden können. Dominanz ist deshalb keine einfache Charaktereigenschaft eines Hundes und schon gar keine ausreichende Erklärung für jedes Verhalten innerhalb einer Gruppe (Vékony & Pongrácz 2024).

In meinen eigenen Hundegruppen habe ich nach Veränderungen immer wieder erlebt, dass Neuordnungen Zeit brauchen können. Nach einem Neuzugang oder dem Verlust eines Hundes können Wochen oder Monate vergehen, bis sich neue Routinen stabilisieren. Meist geschieht dabei sehr viel unspektakulärer, als unsere Vorstellungen von „Rangordnungskämpfen“ vermuten lassen.

Nicht jeder braucht denselben Platz

Besonders gut sichtbar wird das bei Schlaf- und Ruheplätzen.

Bei uns gibt es Hunde, die bestimmte Plätze sehr deutlich bevorzugen. Happy beansprucht tagsüber gern mein Büro, schläft nachts aber mit Bosco und Buddy vor der Schlafzimmertür. Zsizsi liegt gern erhöht und so, dass sie einen guten Überblick hat. Benito bevorzugt bei mildem Wetter die Terrasse. Benchi hat eine besondere Vorliebe für das Bett am Ofen.

Schon daran sieht man, wie wenig sinnvoll die Frage wäre: Bekommen denn alle Hunde dasselbe? Sie wollen nicht einmal dasselbe.

© 2026 Birgit Hilse · Pusztamonster Akademie

Ein Platz kann für einen Hund wegen seiner Wärme attraktiv sein, für einen anderen wegen des Abstandes zur Gruppe. Einer sucht Nähe zum Menschen, ein anderer Überblick, wieder ein anderer Ruhe. Manche Hunde wechseln ihre Plätze mit der Tageszeit, dem Wetter oder ihrem Alter. Ein Lieblingsplatz kann lange wichtig sein und irgendwann seine Bedeutung verlieren.

Auch die Hunde gehen damit nicht nach einem mathematischen Verteilungssystem um. Ist ein bevorzugter Platz besetzt, wird gewartet, daneben gelegen oder ein anderer Platz gewählt. Manchmal wird vorsichtig ausprobiert, ob noch Raum vorhanden ist. Für mich besteht die menschliche Aufgabe deshalb nicht darin, jedem Hund einen identischen Platz zuzuweisen. Sie besteht darin, genügend geeignete Möglichkeiten zu schaffen und zu beobachten, ob die Hunde damit zurechtkommen.

Das ist ein erheblicher Unterschied.

Ungleich ist nicht automatisch problematisch

Ein alter Hund kann mehr Ruhe brauchen als ein junger. Ein kranker Hund benötigt vielleicht einen besonders geschützten Liegeplatz. Ein unsicherer Hund braucht unter Umständen mehr Abstand, während ein anderer freiwillig mitten im Geschehen liegt. Einer bekommt Medikamente im Futter, ein anderer nicht. Einer darf in einer konkreten Situation mitkommen, während ein anderer zuhause bleibt.

All das ist ungleich.

Problematisch wird es nicht dadurch, dass Unterschiede bestehen. Problematisch wird es, wenn ein Hund dauerhaft Bedürfnisse nicht erfüllen kann, ständig Ressourcen verliert, unter Druck gerät oder Konflikten nicht ausweichen kann.

Genau deshalb halte ich Gleichbehandlung sogar manchmal für den falschen Maßstab. Wenn ein körperlich eingeschränkter Senior einen ruhigen, gut erreichbaren Schlafplatz braucht, wäre es wenig sinnvoll, ihn einem jungen gesunden Hund nach dem Prinzip „Wer zuerst da ist, hat eben gewonnen“ zu überlassen. Umgekehrt bedeutet besondere Rücksicht auf einen alten Hund nicht, dass nun jedem anderen Hund dieselbe Sonderregel angeboten werden müsste.

Gleiches für alle kann auf dem Papier fair wirken und praktisch trotzdem an den einzelnen Hunden vorbeigehen.

Die stillen Hunde machen das besonders deutlich

In einer größeren Hundegruppe fallen diejenigen schnell auf, die Forderungen stellen. Ein Hund drängelt sich nach vorn, einer meldet sich lautstark, ein anderer beansprucht Nähe oder einen bestimmten Platz sehr deutlich.

© 2026 Birgit Hilse · Pusztamonster Akademie

Gerade deshalb darf man die Hunde nicht aus dem Blick verlieren, die wenig fordern.

Ein zurückhaltender Hund muss nicht erst einen Konflikt beginnen, damit seine Bedürfnisse relevant werden. Er kann ausweichen, warten oder verzichten. Das ist für das Zusammenleben zunächst angenehm – und macht es gleichzeitig leichter, ihn zu übersehen.

Hier liegt für mich eine der wichtigsten Aufgaben des Menschen in einer Hundegruppe. Nicht jedem automatisch dasselbe zu geben bedeutet gerade nicht, einfach den durchsetzungsstärksten Hunden alles zu überlassen. Es bedeutet, genau genug hinzusehen, um auch die Bedürfnisse derjenigen zu erkennen, die sie nicht laut anmelden.

Manchmal braucht der unauffälligste Hund deshalb mehr Unterstützung als der Hund, der sich problemlos selbst Raum verschafft. Das ist keine Gleichbehandlung. Es ist Beobachtung und Verantwortung.

Andere Hunde können Sicherheit geben – aber nicht jedem auf dieselbe Weise

Auch bei unsicheren Hunden zeigt sich, wie unterschiedlich Bedürfnisse innerhalb einer Gruppe sein können.

Ich habe mehrfach erlebt, dass Hunde zunächst sehr genau beobachten, was die anderen tun. Einstein und Malu gehören zu den Beispielen, bei denen diese Orientierung an anderen Hunden eine wichtige Rolle spielte. Ein souveränerer Hund kann zeigen, dass eine Situation ungefährlich ist, Wege vormachen oder allein durch seine Selbstverständlichkeit Sicherheit vermitteln.

Das bedeutet trotzdem nicht, dass jeder unsichere Hund möglichst viel Gruppenkontakt braucht.

Für einen anderen Hund kann gerade weniger Nähe hilfreich sein. Ein übersichtlicherer Bereich, mehr Abstand oder die Möglichkeit, selbst zu entscheiden, wann Kontakt entsteht, kann sehr viel wichtiger sein als möglichst vollständige Teilhabe.

Benito war dafür ein gutes Beispiel. Für ihn konnte ein anderer, übersichtlicherer Aufenthaltsbereich zeitweise passender sein als das engere und reizvollere Zusammenleben im Haus. Ihm aus menschlicher Vorstellung von Gleichberechtigung dieselben Räume und dieselben Situationen aufzuzwingen wie anderen Hunden, hätte seine individuellen Bedürfnisse gerade nicht berücksichtigt.

„Alle dürfen dasselbe“ und „für jeden ist dasselbe gut“ sind zwei sehr unterschiedliche Aussagen.

Eine stabile Gruppe löst nicht alles selbst

Aus der Kritik an menschlicher Gleichbehandlung darf allerdings kein anderes Extrem entstehen.

© 2026 Birgit Hilse · Pusztamonster Akademie

Dass Hunde soziale Beziehungen untereinander regeln können, bedeutet nicht, dass Menschen sich aus jeder Situation heraushalten sollten. „Die klären das schon“ funktioniert nur dort, wo man überhaupt beurteilen kann, was gerade geklärt wird und ob alle beteiligten Hunde damit zurechtkommen.

In stabilen Gruppen werden viele kleine Situationen tatsächlich ohne menschliches Eingreifen beendet. Ein Blick, eine Körperbewegung, ein kurzes Ausweichen oder das Verlassen eines Platzes kann genügen. Nicht jeder Moment von Spannung ist ein Problem.

Es gibt aber ebenso Konstellationen, die nicht tragfähig sind. Auch das habe ich erlebt. Nicht jede Hundekombination lässt sich dauerhaft durch Management, Zeit oder gute Absichten harmonisieren. Wenn Konflikte ernst werden, sich wiederholen oder einzelne Hunde dauerhaft gefährden, kann konsequente Trennung die verantwortungsvollere Lösung sein.

Gerade daran zeigt sich, warum einfache Regeln so wenig helfen. Weder „Hunde müssen alles untereinander ausmachen“ noch „Menschen müssen jeden Konflikt verhindern“ wird der Realität gerecht. Entscheidend ist, zu erkennen, wann soziale Kommunikation funktioniert – und wann sie nicht mehr ausreicht.

Erwartungen entstehen nicht im luftleeren Raum

Besonders deutlich wird mir das immer wieder bei Hunden, die neu zu uns kommen. Viele von ihnen kennen die Abläufe einer privaten Mehrhundehaltung zunächst überhaupt nicht.

Manche haben zuvor auf der Straße, in Tierheimen oder unter sehr anderen Bedingungen gelebt. Einige kennen nicht einmal Leckerchen in dem Sinne, wie wir sie selbstverständlich als kleine Belohnung einsetzen. Entsprechend bringen sie häufig auch keine Erwartung mit, dass automatisch jeder Hund etwas bekommen müsse, sobald ein anderer etwas erhält.

Wenn ich einem Hund etwas gebe, während ein neu hinzugekommener Hund danebensteht, entsteht deshalb keineswegs zwangsläufig sofort die Forderung: „Jetzt bin ich dran.“ Für ihn kann die gesamte Situation zunächst vollkommen bedeutungslos sein. Er kennt weder das Ritual noch die daraus entstehende Erwartung.

Erst mit der Zeit lernen Hunde, welche Abläufe in ihrem neuen Zuhause gelten. Wenn auf jedes Leckerchen für einen Hund zuverlässig eine Runde für alle folgt, wird diese Folge vorhersehbar. Wenn nach jeder Begrüßung eines Hundes grundsätzlich alle anderen ebenfalls begrüßt werden, kann auch daraus eine feste Erwartung entstehen. Hunde lernen solche Zusammenhänge schnell.

Gerade der Vergleich zwischen neu hinzugekommenen und bereits lange bei uns lebenden Hunden zeigt mir deshalb immer wieder, wie vorsichtig wir damit sein sollten, erlernte Erwartungen als selbstverständliches Bedürfnis nach Gleichbehandlung zu interpretieren.

© 2026 Birgit Hilse · Pusztamonster Akademie

Wie stark solche Erwartungen durch wiederkehrende Abläufe entstehen können, zeigen mir auch ganz banale Alltagssituationen. Normalerweise bekommen unsere Hunde morgens zwischen acht und halb neun ihr Futter, weil ich um neun Uhr mit der Arbeit beginne. Entsprechend setzt spätestens gegen acht Uhr kollektiv eine beeindruckend überzeugende Darstellung unmittelbar bevorstehenden Hungertodes ein – gern auch lautstark.

An einem Morgen hatte ich mich allerdings gründlich vertrödelt. Als mir auffiel, dass die Hunde noch kein Frühstück bekommen hatten, war es bereits zehn Uhr. Zu diesem Zeitpunkt waren sie längst draußen unterwegs und offensichtlich mit anderen Dingen beschäftigt. Von akutem Hungertod keine Spur mehr. Im Gegenteil: Als ich sie zum Fressen hereinrief, schienen einige zunächst eher überrascht darüber zu sein, was ich zu dieser ungewöhnlichen Zeit eigentlich von ihnen wollte.

Natürlich war ihr Bedürfnis nach Nahrung zwei Stunden später nicht verschwunden. Verschwunden war aber offenbar die Erwartung, dass genau jetzt die gewohnte Frühstücksroutine beginnen müsse. Der übliche Zeitpunkt war längst verstrichen, das erwartete Ritual hatte nicht stattgefunden und die Hunde hatten sich anderen Dingen zugewandt. Für mich ist das ein kleines, aber sehr anschauliches Beispiel dafür, wie leicht wir ein tatsächliches Bedürfnis und eine erlernte Erwartung an dessen gewohnten Ablauf miteinander verwechseln können.

Daran ist nichts grundsätzlich problematisch. Man kann in einem Haushalt selbstverständlich Regeln etablieren, nach denen alle Hunde bei bestimmten Gelegenheiten etwas bekommen. Entscheidend ist nur, Ursache und Wirkung nicht zu verwechseln: Wenn Hunde später genau diese Gleichbehandlung erwarten, kann das auch deshalb so sein, weil wir ihnen über lange Zeit beigebracht haben, dass sie zum festen Ablauf gehört.

Gleichbehandlung ist damit keine notwendige Voraussetzung für stabiles Zusammenleben. Sie kann schlicht eine von vielen möglichen Routinen sein, die wir Menschen geschaffen haben und an die Hunde sich anschließend angepasst haben.

Der Mensch bleibt verantwortlich

Der Verzicht auf Gleichbehandlung macht das Zusammenleben deshalb nicht einfacher. Eigentlich macht er unsere Aufgabe anspruchsvoller.

Eine starre Regel nimmt uns Entscheidungen ab. „Alle bekommen dasselbe“ ist leicht umzusetzen. Zu beurteilen, welcher Hund in welcher Situation was braucht, verlangt dagegen Beobachtung.

Man muss einzelne Hunde kennen, Veränderungen bemerken und bereit sein, frühere Entscheidungen zu korrigieren. Man muss unterscheiden können zwischen einem Hund, der

© 2026 Birgit Hilse · Pusztamonster Akademie

problemlos wartet, und einem, der regelmäßig zurückgedrängt wird. Zwischen freiwilligem Ausweichen und fehlender Alternative. Zwischen einer kurzen sozialen Aushandlung und einer Situation, die zunehmend kippt.

Und man muss akzeptieren, dass sich Antworten verändern können.

Was für einen Hund mit fünf Jahren gut funktioniert, kann mit zwölf Jahren unpassend sein. Was eine Gruppe jahrelang problemlos geregelt hat, kann nach einem Neuzugang neu betrachtet werden müssen. Was früher keine besondere Aufmerksamkeit verlangte, kann durch Krankheit, Schmerzen oder Unsicherheit plötzlich relevant werden.

Stabilität entsteht deshalb nicht dadurch, dass ein einmal festgelegtes System möglichst konsequent beibehalten wird. Sie entsteht durch Anpassungsfähigkeit.

Vielleicht müssen gar nicht alle dasselbe bekommen

Wenn Menschen von Fairness sprechen, meinen sie häufig Gleichheit. Hundegruppen zeigen mir seit vielen Jahren etwas anderes.

Nicht jeder Hund sucht dieselben Ressourcen. Nicht jeder braucht dieselbe Unterstützung. Nicht jeder Konflikt folgt derselben Ordnung, und nicht jede soziale Beziehung lässt sich auf eine einfache Rangposition reduzieren. Hunde beobachten einander, entwickeln Erwartungen, arrangieren sich, weichen aus, behaupten Bedürfnisse und verändern ihr Verhalten mit der Situation.

Natürlich können sie Unterschiede wahrnehmen. Natürlich können sie auch auf Benachteiligung reagieren. Daraus folgt aber nicht, dass wir für ein gutes Zusammenleben künstlich Gleichheit herstellen müssen.

Vielleicht ist eine andere Frage hilfreicher:

Nicht: Hat jeder Hund dasselbe bekommen?

Sondern: Kann jeder Hund in dieser Gruppe seine wesentlichen Bedürfnisse erfüllen, ohne dass ein anderer dafür dauerhaft zurückstehen, unter Druck geraten oder gefährdet werden muss?

Diese Frage ist komplizierter. Aber sie kommt der Realität einer Hundegruppe sehr viel näher.

© 2026 Birgit Hilse · Pusztamonster Akademie

Fachliche Quellen

Range, F., Horn, L., Virányi, Z. & Huber, L. (2009): The absence of reward induces inequity aversion in dogs. Proceedings of the National Academy of Sciences, 106(1), 340–345. DOI: 10.1073/pnas.0810957105.

Online: PubMed

Vékony, K. & Pongrácz, P. (2024): Many faces of dominance: the manifestation of cohabiting companion dogs' rank in competitive and non-competitive scenarios. Animal Cognition, 27, 12. DOI: 10.1007/s10071-024-01842-0.

Online: PubMed Central

Zur Autorin

Birgit Hilse leitet die Pusztamonster Akademie und entwickelt deren fachliche Inhalte. Seit 2007 leitet sie gemeinsam mit ihrem Mann einen Gnaden- und Seniorenhof in Ungarn und lebt und arbeitet dort täglich mit alten, chronisch kranken, ängstlichen und häufig nicht mehr vermittelbaren Hunden. Zu ihren praktischen Schwerpunkten gehören unter anderem Mehrhundehaltung, Angsthunde, Seniorenhunde und langfristige Tierschutzarbeit.

Ihre Arbeit verbindet langjährige praktische Erfahrung mit fachlicher Einordnung und einer klaren Trennung zwischen persönlicher Beobachtung, allgemein belegbaren Zusammenhängen und individuellen Einzelfällen.

Fachliche Einordnung und Disclaimer

Dieser Fachessay beruht auf langjähriger praktischer Erfahrung mit unterschiedlich zusammengesetzten Hundegruppen und auf fachlicher Literatur. Persönliche Beobachtungen werden nicht als allgemeingültige Gesetzmäßigkeiten verstanden. Hundegruppen, Beziehungen und individuelle Bedürfnisse können sich erheblich unterscheiden.

Der Beitrag dient der fachlichen Information und Einordnung. Er ersetzt keine individuelle tierärztliche oder verhaltensmedizinische Untersuchung, keine therapeutische Beratung und keine auf den konkreten Hund oder eine konkrete Hundegruppe bezogene Trainings- oder Gefährdungsbeurteilung. Bei gesundheitlichen Veränderungen, ernsthaften oder wiederkehrenden Konflikten, Verletzungsrisiken oder schwer einschätzbarem Verhalten sollte qualifizierte fachliche Hilfe hinzugezogen werden.

© 2026 Birgit Hilse · Pusztamonster Akademie

Hinweis zur Verlinkung und Verwendung

Die Verlinkung auf die vollständige Originalveröffentlichung dieses Fachbeitrags ist ausdrücklich gestattet und erwünscht.

Eine vollständige oder auszugsweise Übernahme, Veröffentlichung, Bearbeitung oder Weiterverbreitung des Textes außerhalb der gesetzlich zulässigen Zitiermöglichkeiten bedarf der vorherigen schriftlichen Zustimmung der Autorin.

Zitate im gesetzlich zulässigen Rahmen sind nur mit eindeutiger Quellenangabe und Nennung der Autorin **Birgit Hilse** zulässig. Die Verwendung von Textpassagen ohne Herkunftsnennung ist nicht gestattet.

Insbesondere dürfen einzelne Aussagen oder Passagen nicht in einer Weise übernommen oder aus ihrem Zusammenhang gelöst werden, durch die der ursprüngliche Sinn oder die fachliche Einordnung verändert wird.

Zitierempfehlung

Hilse, Birgit (2026): Warum Gleichbehandlung keine Voraussetzung für eine stabile Hundegruppe ist. Fachessay. Pusztamonster Akademie. Erstveröffentlichung: 13. September 2026.

Autorenreferenz: https://pusztamonster-akademie.de/ueber-die-akademie/birgit-hilse/

© 2026 Birgit Hilse. Alle Rechte vorbehalten.

Für Verlinkung, Zitate, Übernahmen und Weiterveröffentlichungen gelten die vorstehenden Hinweise zur Verlinkung und Verwendung.